

Jürgen
Straub (Hg.),
Hans Werbik (Hg.)
Handlungstheorie
Begriff und
Erklärung des
Handelns im
interdisziplinären
Diskurs

Handlungstheorie

Dr. *Jürgen Straub* ist Hochschuldozent für Psychologie an der Universität Erlangen-Nürnberg. Prof. Dr. *Hans Werbik* ist dort Inhaber des Lehrstuhls für Psychologie II.

Jürgen Straub, Hans Werbik (Hg.)

Handlungstheorie

Begriff und Erklärung des Handelns
im interdisziplinären Diskurs

Campus Verlag
Frankfurt/New York

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2021
ISBN 978-3-59344-925-8 E-Book (PDF)
Druck und Bindung: [Books on Demand](#)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Handlungstheorie: Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs / Jürgen Straub; Hans Werbik (Hg.). – Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1999
ISBN 3-593-36238-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 1999 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen
Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Inhalt

Einleitung	7
I. Denkformen und Perspektiven: Differenzierung und Integration	25
<i>Hans Julius Schneider</i>	
Handlung - Verhalten - Prozeß: Skizze eines integrierten Ansatzes	27
<i>Uwe Laucken</i>	
Begriffe des Handelns. Ontische und funktionale Differenzen	49
<i>Hans Werbik und Heide Appelsmeyer</i>	
Handlungsbegriff und Perspektivität. Eine Diskussion traditioneller Perspektiven psychologischer Erkenntnis- gewinnung	74
<i>Wilhelm Kempf</i>	
Zum Verhältnis von Allgemeinem und Konkretem in der subjektwissenschaftlichen Forschung	93
II. Handlung und rationale Wahl	111
<i>Hartmut Esser</i>	
Die Optimierung der Orientierung	113
<i>Andreas Diekmann</i>	
Homo ÖKOnomicus. Anwendungen und Probleme der Theorie rationalen Handelns im Umweltbereich	137

III. Aspektvielfalt und Pluralität von Handlungen und Handlungserklärungen	183
<i>Jochen Brandstädter und Werner Greve</i>	
Intentionale und nichtintentionale Aspekte des Handelns	185
<i>Emil Angehrn</i>	
Handlungsverstehen und Interpretation	213
IV. Responsivität, Kreativität, Narrativität	241
<i>Bernhard Waldenfels</i>	
Symbolik, Kreativität und Responsivität. Grundzüge einer Phänomenologie des Handelns	243
<i>Jürgen Straub</i>	
Narrative Handlungserklärungen im Licht einer pragmatisch-epistemischen Erklärungstheorie	261
V. Psychologische Semantik der Gefühle und Handlungstheorie	285
<i>Ulrich Mees</i>	
Sprache, Gefühle und Handlungen	287
Autorenverzeichnis	319
Sachregister	321
Personenregister	333

Einleitung

Die Handlungstheorie bildet nach wie vor einen der Brennpunkte aktueller Debatten in der Philosophie sowie den Sozial- und Kulturwissenschaften. In den empirischen Disziplinen ist sie Grundlage zahlreicher Forschungsprogramme. Aber auch die Diskussionen über ontologische Prämissen und das Menschenbild der Sozial- und Kulturwissenschaften, die Überlegungen zu einer diesen Disziplinen angemessenen (erfahrungswissenschaftlichen) Methodologie und Methodik oder das Bemühen um rationale Strategien der Begriffsbildung und Handlungserklärung sind gegenwärtig fest mit handlungstheoretischen Reflexionen verwoben. Dies gilt für alle hier versammelten Disziplinen, ungeachtet der sehr unterschiedlich ausgeprägten Traditionen, auf die die philosophische, die soziologische und psychologische Handlungstheorie jeweils zurückblicken kann. Der Handlungsbegriff gilt heute als Grundbegriff jener Wissenschaften, die sich um die Beschreibung und das Verstehen, die Erklärung und Vorhersage des spezifisch menschlichen Verhaltens bemühen. Handlungstheoretisches Denken stellt eine der Konstanten im Streit um die theoretischen Grundlagen der Wissenschaften vom Menschen dar.

Während der letzten zwei, drei Jahrzehnte ist die Entwicklung der Handlungstheorie durch zunehmende Berührungspunkte und Konvergenzen fachspezifischer Beiträge gekennzeichnet. Dies zeigt sich nicht nur an allgemeinen Fortschritten, sondern auch an einem über die Fachgrenzen hinweg verbreiteten Bewußtsein über spezielle, nach wie vor ungelöste Probleme der Handlungstheorie und empirischen Erforschung von Handlungen. Zu diesen Problemangelegenheiten gehört noch immer die schlichte Frage, wie denn eine

Handlung theoretisch bestimmt werden solle. Den Hintergrund für die ungebrochene Aktualität dieser Frage bildet vor allem die Einsicht, daß die theoretisch dominierende Auffassung des Handelns der Vielfalt unserer Praxis nicht gerecht wird. Sie wird häufig wegen ihrer einseitigen Orientierung am Modell der Zweckrationalität, bisweilen überhaupt als *rationalistisch* kritisiert.

Diesbezüglich sind die insbesondere in der Ökonomie verbreiteten Ansätze, die unterstellen, daß sich Akteure auf der Grundlage rationaler Erwägungen und Abwägungen verhalten, einer profunden, nicht zuletzt empirisch fundierten Kritik unterzogen worden. Das Verhältnis zwischen soziologischer und ökonomischer Handlungstheorie ist seit jeher maßgeblich durch diese Kritik bestimmt, wengleich das Bild des rational kalkulierenden *Homo oeconomicus* in manchen soziologischen Modellierungen des handelnden Akteurs durchaus seine Spuren hinterlassen hat. Dies gilt ebenso, ja mehr noch für die Psychologie, in der das handlungstheoretische Denken nicht selten eng an ein rationalistisches Menschenbild geknüpft ist. Unwidersprochen blieb dieser Zug vieler Handlungstheorien freilich auch in dieser Disziplin nicht. Einige der hier versammelten Beiträge schließen an diese Kritik an. Sie bemühen sich um eine Erweiterung und Differenzierung des Handlungsbegriffs, die ihn von allzu starken Rationalitätsannahmen löst. Dabei können allerdings sehr unterschiedliche Wege eingeschlagen und Strategien verfolgt werden. So bemühen sich beispielsweise die einen darum, die nicht-rationalen Seiten des Handelns möglichst differenziert zu beschreiben (und vielleicht auch zu »rehabilitieren«), in die theoretische Begriffsbildung einzubeziehen und empirisch zugänglich zu machen. Die anderen sind dagegen daran interessiert, die Alternative zwischen rationalem Handeln und spontanen, nicht vorab bedachten und bewußt gewählten Aktivitäten mit Entscheidungen in Zusammenhang zu bringen, die unter wissenschaftlich analysierbaren Bedingungen stehen und letzten Endes auf bestimmte (rationale) Regeln zurückführbar sind.

Die rationalistische Einseitigkeit einiger Handlungstheorien wird in mehreren der vorliegenden Beiträge diskutiert. Dies gilt ebenso für den *intentionalistischen* Rahmen, der für das handlungstheoreti-

sche Denken gemeinhin verbindlich ist - egal, ob die Auffassung gehegt wird, das intentionalistische Denken sei mit dem bedingungsanalytischen Modell der Kausalerklärung vereinbar, oder ob es - gerade in erklärungs-theoretischer Hinsicht - als etwas Eigenständiges begriffen und, etwa als »Begründungsdiskurs«, vom kausalistischen Modell abgegrenzt wird. Der an das intentionalistische Modell gebundene Ausschließlichkeitsanspruch, ja bereits seine dominierende Stellung in der Handlungstheorie und Handlungsfor-schung ist, wie genauere Analysen zeigen können, keineswegs über jeden Zweifel erhaben. Manche der im folgenden präsentierten Bei-träge artikulieren und bedenken solche Zweifel. Wichtige Impulse hierzu kommen wohl vor allem aus der Philosophie, der es ja, zu-mindest nicht primär, um den Entwurf des einen oder anderen, an spezielle wissenschaftliche Perspektiven und Zwecksetzungen ge-bundenen Handlungs*modells* geht, sondern (zunächst einmal) um einen Begriff des Handelns, der unserer Praxis und ihren Artikula-tionen möglichst umfassend gerecht wird.

Mit der definitorischen Bestimmung des Handlungsbegriffs stellt sich nicht zuletzt die Frage, wie »Handlungen« angemessen zu in-terpretieren, zu verstehen und zu erklären seien. Diesbezüglich kann wiederum die Handlungsphilosophie auf eine besonders reichhaltige, noch immer sehr lebendige Diskussion zurückblicken, die in den empirischen Disziplinen noch längst nicht hinreichend beachtet oder gar verarbeitet wurde. Die im handlungstheoretischen Diskurs lange Zeit dominierende Stimme der »analytischen Philosophie« ist dabei zu einer unter mehreren geworden. Bis in die fachwissenschaftli-chen Diskurse der empirischen Disziplinen hinein ist heute ein stär-kerer Widerhall der pragmatistischen, phänomenologischen und hermeneutischen Traditionen zu vernehmen als in den Jahrzehnten zuvor. Damit werden der analytischen Philosophie ihre Verdienste und ihre nach wie vor unbestreitbare Bedeutung für die trans- und interdisziplinäre Handlungstheorie und Handlungsforschung natür-lich in keiner Weise abgesprochen.

Mehrere Autoren dieses Bandes erörtern nicht zuletzt Bezüge des Handlungsbegriffs zu verschiedenen, vielleicht radikal heterogenen Denkformen sowie zu anderen, eng mit dem handlungstheoretischen

Diskurs verwobenen Grundbegriffen der hier interessierenden Wissenschaften. Insgesamt will das Buch einen Beitrag zur interdisziplinären Verständigung über handlungstheoretische Probleme leisten, der an den aktuellen Stand der Diskussionen anknüpft und Fortschritte in der empirischen Forschung sowie der Begriffs- und Theoriebildung fördert. Ein Überblick über die zeitgenössischen Ansätze und Debatten ist dabei nicht angestrebt. Es wäre vermessen, eine solche Übersicht in einem einzigen Band unterbringen zu wollen. Dies war bekanntlich bereits vor zwanzig Jahren längst nicht mehr möglich, wie etwa das mehrbändige, von Hans Lenk herausgegebene Standardwerk illustriert. Wir haben eine Auswahl getroffen und manches völlig unberücksichtigt gelassen - ohne damit seine Bedeutung in Abrede stellen zu wollen. So finden sich *beispielsweise* keine Beiträge aus der nach wie vor stark expandierenden experimentellen Handlungspsychologie. Im Zentrum der versammelten Aufsätze stehen Fragen nach einer angemessenen handlungstheoretischen Begriffsbildung und Begrifflichkeit sowie Fragen nach adäquaten Modellen der Handlungserklärung, wobei diese weit gespannten Fragen zahlreiche fundamentale Probleme der Handlungstheorie und Handlungsforschung in allen hier vertretenen Disziplinen berühren.

Den Auftakt bildet die Präsentation und philosophische Begründung eines Ansatzes, der die Reichweite handlungstheoretischen Denkens erheblich auszudehnen vermag. *Hans Julius Schneider* stellt in seinen integrativen Bemühungen die Vorgehensweise des physikalistischen Reduktionismus gleichsam auf den Kopf. So beschäftigt ihn nicht die Frage, ob Handlungen auf Ereignisse reduzierbar sind, die letzten Endes mit naturwissenschaftlichen Mitteln beschrieben und erklärt werden können, sondern vielmehr das Problem, ob und in welcher Weise handlungstheoretisches Denken in Gegenstandsbereichen, auf die es ursprünglich keineswegs zugeschnitten war, zu lohnenden Erkenntnissen führen könnte. Den Ausgangspunkt bildet dabei das intentionalistische Handlungsmodell, wie es von Wright präzisiert und formalisiert hat. Schneider plädiert dafür, die »weniger rational durchgeformten und stärker leibbezogenen Seiten

unseres Verhaltens«, kurz: alle Aspekte, die sich dem Schema des praktischen Syllogismus nicht gleich fügen, nicht ohne weiteres aus dem Gegenstandsbereich der Handlungsanalyse auszulagern und den dem *covering law model* verpflichteten Naturwissenschaften zu überlassen. So wird beispielsweise erörtert, in welcher Weise »handlungsähnliche« Phänomene wie etwa *nicht-intendierte Verhaltensabläufe*, aber auch *leib-seelische Vorgänge* wie etwa die Schamröte oder sogar *mentale Prozesse* wie Träume, Einfälle und Erinnerungen als Gegenstände geistes-, sozial- oder kulturwissenschaftlicher *Handlungsanalysen* in Betracht kommen. Die exemplarisch vorgenommenen Ausweitungen des Bereiches, in dem die Wissenschaften gemeinhin von Handlungen und Handlungsanalysen sprechen, offeriert Schneider, wie es von einem Philosophen ja erwartet werden darf, als vernünftige »Weisen der Welterzeugung«. Für die handlungstheoretisch orientierten Erfahrungswissenschaften ist daran gewiß aufregend, daß es der integrative Ansatz ermöglicht, sich in legitimer Weise (und ohne gleich Kategorienfehler begehen zu müssen) in Bereichen aufzuhalten, in denen sie bislang nur wenig zu suchen hatten. Einer metaphorischen Auffassung der »Dinge« bedarf es dabei allerdings schon, werden diese nun doch so betrachtet, *als seien sie Handlungen*.

Uwe Lauckens analytischer Blick durchstreift das weite Feld der Sozialpsychologie, um dort nach unterschiedlichen Bestimmungen des Handlungsbegriffs zu suchen. Dabei interessieren ihn nicht marginale Variationen definitorischer Details, sondern grundlegende *ontische* und *funktionale* Differenzen. Solche Unterschiede sind maßgeblich dafür, von welcher *Welt* jeweils die Rede ist und in welcher *Art von Zusammenhängen* Handlungen plaziert werden. Selbstredend wirken sich ontische und funktionale Bestimmungen nicht zuletzt auf die Methodologie und methodische Forschungspraxis der Sozialpsychologie aus. Deweys Pragmatismus bildet den Auftakt zu einer ganzen Reihe von sozialpsychologischen Theorien und Forschungen, die den umgangssprachlichen Handlungsdiskurs wissenschaftlich salonfähig machen und in ihm ein »enormes Gliederungs- und Ordnungsrepertoire« entdecken, das methodische Untersuchungen nicht ungestraft links liegen lassen können. Diese

Auffassung wird freilich von all jenen abgelehnt, die auch die menschliche Praxis *ausschließlich* als eine Welt betrachten, in der naturwissenschaftlich zu konzeptualisierende Ursachen und Wirkungen den Ton angeben. Laucken fordert dagegen dazu auf, zunächst die ontologischen Implikationen *verschiedener* handlungstheoretischer Weltentwürfe zu explizieren, um ihre Möglichkeiten und Grenzen identifizieren zu können: *Körperwelt*, *Lebenswelt* und *Geisteswelt*, so Laucken, implizieren *radikal heterogene* Gegenstandsentwürfe und Sprachspiele, die den Einsatz je spezifischer Beschreibungs-, Analyse- und Erklärungsmittel verlangen. Von der am Vorbild der Naturwissenschaften orientierten, körperweltlichen Naturalisierung des Handelns gibt es demnach keinen (von Kategorienfehlern freien) Übergang zum lebensweltlich gesetzten Handeln. Und von den phänomenalen Sinnzusammenhängen, in denen das lebensweltliche Bewußtsein das Handeln situiert, führt kein legitimer Weg zum geistesweltlich gesetzten Handeln, das nunmehr als (theoretisch spezifizierter) Bestandteil eines bedeutungsstrukturierter Verweisungszusammenhangs aufgefaßt wird (z.B. in »informationstheoretischer« Perspektive). Dort erfüllen alle »Elemente« angebbare *Funktionen*, was nicht zuletzt heißt, daß Handlungen in diesem ontischen Rahmen funktional erklärbar werden. Diesbezüglich unterscheidet Laucken sozialfunktionale und individualfunktionale Handlungen, bevor er abschließend Möglichkeiten erörtert, die unterschiedenen Handlungsbegriffe gedanklich zueinander in Beziehung zu setzen.

Hans Werbik und *Heide Appelsmeyer* beginnen ihre Ausführungen ebenfalls mit Differenzierungen, die für die Methodologie und Methodik psychologischer Forschung grundlegende Bedeutung besitzen. Auch die Handlungspsychologie, so wird argumentiert, kann ihre Erkenntnisse entweder aus der *Perspektive des erlebenden Subjektes* oder aus derjenigen eines *Gesprächspartners* oder aber aus der *Beobachterperspektive* gewinnen. Diese Unterscheidungen werden anhand typischer Theorie- und Forschungsprogramme exemplarisch konkretisiert. Sodann werden je spezifische Kriterien für die Geltung perspektivenabhängiger Aussagen und Theorieskizzen erörtert, nämlich *Evidenz* als Annahmekriterien für protopsycholo-

gische Aussagen aus der Perspektive der ersten Person, *Glaubwürdigkeit* als Annahmekriterium für das im Dialog aus der Perspektive der zweiten Person Mitgeteilte, schließlich *Objektivität* (im Sinn eines Konsenses der Beobachter) als Annahmekriterium für Aussagen aus der Perspektive der dritten Person. Nach Darlegungen, die darauf abzielen, die Unabhängigkeit des »Perspektiven-Ansatzes« von spezifischen Antworten auf das »Leib-Seele-Problem« auszuweisen, wird dafür plädiert, psychische Phänomene aus wechselnden Perspektiven zu analysieren, um auf diese Weise zu einer möglichst gehaltvollen und detailreichen Ansicht des fraglichen Sachverhalts zu gelangen. Dies wird am Beispiel des Verstehens kommunikativer Äußerungen, Handlungen oder auch Symptome illustriert. Die vorgestellten Perspektiven verhalten sich demgemäß komplementär zueinander, wobei der erkenntnisfördernde Perspektivenwechsel die unterschiedlichen pragmatischen Voraussetzungen perspektivischer Erfahrungsbildung in Rechnung zu stellen hat.

Wilhelm Kempf skizziert Grundzüge einer *subjektwissenschaftlichen* Handlungspsychologie, die, Kurt Lewins richtungsweisendes Wort aus dem Jahr 1930 in den Ohren, eine gegenstandsangemessene Umsetzung des »galileischen Programms« reflektiert. Zu diesem Zweck setzt er sich zunächst mit der Rezeption des berühmten Lewinschen Aufsatzes durch Norbert Bischof auseinander, dem er erhebliche Mißverständnisse vorhält. Nach Kempf steht die von Lewin eingeforderte galileische Wende in der Psychologie bis heute aus, da sich diese Disziplin, abgesehen von einem gestiegenen Grad an Mathematisierung und Formalisierung der Theorien, nach wie vor an die von Lewin kritisierten Prinzipien und Verfahren halte. Im Hinblick auf die Handlungspsychologie schlägt Kempf vor, den Rahmen des natur- oder »objektwissenschaftlichen« *Bedingungsdiskurses* zu verlassen und Erklärungen im Rahmen des »subjektwissenschaftlichen« *Begründungsdiskurses* zu bilden. Die auf den praktischen Syllogismus sich stützende Formalisierung des intentionalistischen Modells (Georg H. von Wright) liefert die erklärungstheoretische Grundlage für Kempfs weiterführende Analysen. Seine radikale Abkehr vom deduktiv-nomologischen Erklärungsschema begründet der Autor, indem er spezifische Eigenheiten

subjektwissenschaftlicher Handlungserklärungen geltend macht - bis hin zum pragmatischen Wahrheitskriterium handlungspsychologischer Aussagen. Wenngleich in Kempfs Konzeption der Sprache und dem Sprachverstehen eine prominente Rolle zukommt, wird die Handlungspsychologie keineswegs auf Sprachanalyse reduziert. Sie bleibt eine *empirische* Wissenschaft, deren konkrete, hypothetische Aussagen über die jeweiligen Prämissen einer Handlung - über die Handlungsgründe vor allem - an der Erfahrung scheitern können.

Hartmut Esser stellt zunächst die rationalistischen Entscheidungs- und Handlungstheorien, denen das Modell des nutzenmaximierenden *Homo oeconomicus* zugrundeliegt, den soziologischen Ansätzen gegenüber. Letztere heben Grenzen der rationalen Handlungssteuerung und die Anomalien, auf die die Theorie rationalen Handelns längst gestoßen ist, hervor und betonen die Relevanz vorgängiger normativer, kultureller und symbolischer Orientierungen für die Handlungssteuerung. Der *Homo sociologicus* verhält sich, gemessen an zweckrationalen Nutzenkalkülen, keineswegs immer »optimal«. Dies liegt im Kern an Orientierungen bzw. *subjektiven Situationsdefinitionen* (die als mehrstufige kognitive Prozesse modelliert werden). Solche Situationsdefinitionen gehen mit der Aktivierung von Einstellungen und Handlungsprogrammen einher, die vor allen rationalen Überlegungen wirksam werden. Esser begnügt sich nun aber keineswegs mit der bloßen Kritik an rationalistischen Überzeichnungen des Akteurs, sondern fragt, wovon es denn abhängt, daß sich Menschen bisweilen rational, in anderen Fällen jedoch spontan und gänzlich unbeeindruckt von der Möglichkeit nutzenmaximierender Abwägungen und Planungen verhalten? Auf der Suche nach den *Regeln*, die insbesondere die für die orientierende Situationsdefinition relevanten Selektionen eines (prototypischen) *Situationsmodells*, eines (automatischen oder reflektierenden) *Modus* der Handlungssteuerung und schließlich die verbindliche *Festlegung* auf eine Situationsauffassung bestimmen, stellt Esser höchste Präzisions- und mathematische Formalisierungsansprüche an die Hypothesen- und Theoriebildung. Das integrierende theoretische Modell, das entwickelt wird, weist das vollständig »rationale« Handeln am Ende als einen (eher unwahrscheinlichen) »Spezialfall einer

ganz besonderen Definition der Situation« aus. Die Pointe von Essers Vorschlag besteht jedoch darin, daß die Rationalitätstrübenden kognitiven und emotionalen Selektionen bei der Situationsdefinition selbst »den Variablen und der Selektionsregel der Theorie des rationalen Handelns« folgen. Unter der Voraussetzung, daß sich die Orientierungsbildung an das Prinzip der Optimierung hält, kann der Anwendungsbereich der Theorie rationalen Handelns erheblich ausgedehnt werden.

Andreas Diekmann stellt die Theorie rationalen Handelns (RH-Theorie) auf den Prüfstand, indem er nach deren Möglichkeiten fragt, umweltschädliches bzw. umweltförderliches Verhalten zu erklären und zu prognostizieren. Können RH-Theorien erklären bzw. vorhersagen, wovon es abhängt, daß Individuen tatsächlich umweltfreundlich handeln? Diekmann geht bei der Untersuchung dieser Frage nicht von *einer* (einheitlichen) Theorie aus, sondern nimmt ein ganzes Spektrum von Theorievarianten in den Blick, die trotz erheblicher Differenzen gemeinhin unter demselben Label gehandelt werden. »Die« RH-Theorie gibt es nicht. Diekmann listet eine Reihe von Kriterien auf, anhand derer sich Spielarten der RH-Theorie präzise unterscheiden lassen (Aggregationsregel, Berücksichtigung strategischer Interdependenz, Informationsannahmen, Annahmen bzgl. der zeitlichen/interpersonellen Präferenzen, verwendete Brückenhypothesen und »weiche« Nutzenargumente, theoretische Modellierungs- und empirische Forschungsstrategien). Wie Esser grenzt er zunächst die am Homo oeconomicus orientierten Ansätze von soziologischen und psychologischen Theorien ab, die insofern subtiler angelegt sind, als sie auch nicht-ökonomische Interessen, altruistische Handlungen, den Einfluß sozialer Strukturen (Institutionen, sozialer Kontext, Netzwerke, Sozialkapital) sowie die nichtintendierten, aggregierten Nebenfolgen berücksichtigen. In einer »anthropologisch« derart erweiterten Perspektive sind Individuen nicht mehr nur nutzenmaximierende, auf ökonomische Eigeninteressen fixierte Egoisten - wenngleich sie sich durchaus so verhalten können und dies bekanntlich auch oft genug tun, nicht zuletzt als »Trittbrettfahrer« in Allmende- oder Kollektivgutsituationen. Die große Herausforderung für die Theoriebildung besteht in der

Aufgabe, eine Entscheidungsregel zu finden, die angibt, wann sich Menschen (aus welchen Gründen) so oder anders - »ökologisch korrekt« oder nicht - benehmen. Diekmann läßt eine ganze Reihe von Theorien und theoretischen Annahmen Revue passieren und erörtert deren Stärken und/oder Schwächen im Hinblick auf die genannte empirische Problemstellung. Im einzelnen diskutiert er beispielsweise einige gravierende Probleme einer sogenannten direkten Anwendung der SEU-Theorie (etwa der Ajzen-Fishbein-Theorie; *SEU-Theorien* operieren generell mit dem *subjektiv erwarteten Nutzen* einer Handlung), um seine Kritik mit einem (wiederum empirisch konkretisierten) Plädoyer für die indirekte Modellierung und empirische Anwendung der »Nutzenmaximierung« zu verknüpfen. Die Ausführungen laufen am Ende auf eine Integrationsstrategie hinaus: Die Tugend stringenter hypothetisch-deduktiver Modellkonstruktionen, wie sie die (umwelt-) ökonomischen Ansätze kennzeichnen, soll mit den subtileren, komplexeren und in gewisser Hinsicht durchaus »realistischeren« Hypothesen aus der Soziologie und Psychologie verbunden werden, so daß der Homo oeconomicus und der Homo ökologicus schließlich in der Personalunion des Homo ÖKOnomicus erscheinen. Dieses (nicht bloß im Umweltbereich auftretende) Mischwesen gibt auch nach Diekmanns (im letzten Teil der Abhandlung präsentierten) Analyse des Umweltverhaltens in sogenannten *Niedrigkostensituationen* noch eine vergleichsweise gute Figur ab: Der real bestehende Altruismus, der solidarische und kooperative Geist vieler Akteure ist mit dem allzu simplen Modell des Homo oeconomicus nicht vereinbar; allerdings verblassen diese Tugenden bekanntlich bei der großen Mehrzahl der Menschen, sobald sie ihnen einen allzu hohen Preis abverlangen. Wie die Politik darf auch die wissenschaftliche Theorie auf Werte und Moral und andere hehre Prinzipien setzen, wenn sie diesen nicht zuviel zumutet. Speziell das Umweltbewußtsein ist weder effektiv, was das umweltbezogene Handeln einzelner *in Low-cost-Situationen* angeht, noch bedeutungslos, was Zustand und Veränderungen unserer Umwelt und die Möglichkeiten der aktuellen Umweltpolitik betrifft. Die theoretische Modellbildung ist freilich noch ein gutes Stück davon entfernt, ökonomische und soziale Anreize sowie die intrinsi-

sche Motivation integriert zu haben. Mit dieser Feststellung wird nicht nur ein Defizit diagnostiziert, sondern auch ein Forschungsprogramm skizziert.

Jochen Brandtstädter und Werner Greve erörtern zunächst die Schlüsselrolle, die dem Konzept der »Absicht« gemeinhin für die Erklärung von Handlungen zugeschrieben wird. Ihre weiterführenden Überlegungen sondieren vor allem einige Grenzen des intentionalistischen Modells und der am praktischen Syllogismus orientierten Handlungserklärung. Diese Überlegungen beruhen auf einer begründeten Ablehnung der schroffen theoretischen Gegenüberstellung »von kausal-kontingenten und semantisch-analytischen Beziehungen zwischen ›Absicht‹ und ›Handlung.‹« Die Autoren folgen dem »Logische-Beziehung-Argument« zwar soweit, daß sie »Absichten« als erklärungskräftige Faktoren in Kausalerklärungen ablehnen, bestreiten damit aber keineswegs, daß Handlungen empirische Ursachen haben und - unter verschiedenen Gesichtspunkten - (kausal) erklärt werden können. Ansatzpunkte für solche und andere explanative Bemühungen werden aufgezeigt. Diesbezüglich bahnt eine Verschiebung des explanativen Interesses weiteren Analysen den Weg: Handlungserklärungen können nämlich auch so angelegt werden, daß sie eine Erklärung der *Genese* von handlungsleitenden Absichten oder Intentionen nahelegen. Diese »genealogische« Erklärungsperspektive führt umstandslos zu Einsichten, die die begrenzte Reichweite des intentionalistischen Modells in der Handlungspsychologie unübersehbar machen. Die Autoren konkretisieren diese Einsicht in ihrer differenzierten Analyse, indem sie terminologisch *kontraintentionale*, *paraintentionale*, *perüintentionale*, *präintentionale* und *subintentionale* Aspekte des Handelns unterscheiden. Alle diese Aspekte bestimmen das faktische Handeln und seine soziale Interpretation. Je nach den konkreten Aufgaben und Zielsetzungen können oder müssen diese Aspekte zum Zweck explanativer Analysen von Handlungen und Intentionsgenesen berücksichtigt werden. Insgesamt ergibt sich, daß Handlungserklärungen auf sehr unterschiedlichen Ebenen operieren können, wobei Brandtstädter und Greve Übergänge zwischen solchen komplementären Ebenen für möglich und bisweilen sogar für angezeigt halten.

Emil Angehrn geht vom Modell des »einfachen Handlungsverstehens« aus, das seit Aristoteles' einflußreichen Bestimmungen mit im Mittelpunkt der Handlungsphilosophie und -wissenschaften steht. Auch in dieser Abhandlung wird das intentionalistische Modell und das Schema des praktischen Syllogismus unter verschiedenen Gesichtspunkten reflektiert, an seine Grenzen gebracht und über sie hinausgeführt. Dabei nähert sich Angehrn seinem Gegenstand *indirekt*, indem er das einfache Handlungsverstehen auf verwandte, trotz gewisser Analogien jedoch strukturell differente Phänomene bezieht, nämlich auf das *Sprachverstehen*, das *gestörte Verstehen*, den *aktiven Sinnentwurf* und die *Selbstverständigung*. Angehrn setzt insbesondere an den Ähnlichkeiten und Analogien an, um Vorschläge für eine subtile und komplexe Fassung des - dann eben nicht mehr so »einfachen« - Handlungsverstehens zu entwickeln. So macht er etwa geltend, daß sich das Handlungsverstehen, analog zum Modell des Sprachverstehens (und auch zum Verstehen der Geschichte), »dialektisch« zwischen subjektiver Sinnvermeinung, objektivem Situiertsein, vergegenständlichender Brechung und interpretierendem Entwurf bewegen muß. Und er zeigt, daß Intransparenz, ideologische oder pathologische Barrieren des Verstehens oder Grenzen von Sinnhaftigkeit schlechthin zum Bestand menschlicher Erfahrungen gehören, an dem auch die Handlungstheorie und das Handlungsverstehen nicht vorbeikommt. Sodann analysiert er die nicht nur für die Texthermeneutik, sondern auch für die Handlungswissenschaften belangvolle Inferenz zwischen Verstehen und Interpretation im aktiven, konstruktiven Sinnentwurf (der freilich auf das Vernehmen und Rezipieren von Sinn angewiesen bleibt). Und schließlich wird untersucht, inwiefern der Sonderfall des psychoanalytischen Verstehens, in dem das miteinander verwobene Selbst- und Fremdverstehen in eine dialogische (und doch asymmetrische), konkrete interpersonale Beziehung eingebettet ist, für das »normale« Handlungsverstehen aufschlußreich sein könnte: Ein Handlungsverstehen, das sich am »Vorbild des Gesprächs« orientiert, läßt sich, so Angehrn, durchaus als »zwischenmenschlicher Bezug«, als »offene« Begegnung auffassen. Blickt man am Ende der Ausführungen auf das verbreitete intentionalistische Hand-

lungsmodell und die gängigen Rekonstruktionen von Handlungsbegründungen zurück, erscheinen diese in angebbarer Weise als unzulänglich. Auch für die empirischen Disziplinen ergeben sich weiterführende Ansatzpunkte und Möglichkeiten, sobald »Intentionen und Begründungen als rezeptiv-produktive Selbstausslegungen« wahrgenommen werden, auf die »in einem verstehend-interpretierenden Begreifen« geantwortet werden kann.

Ein auch in der Abhandlung von Angehrn bedeutsamer Ansatzpunkt handlungsphilosophischer Überlegungen steht im Zentrum der Ausführungen von *Bernhard Waldenfels*. Seine phänomenologischen Klärungen der Fragen, »wie das Handeln zu denken ist« und »wie das Handeln sich selbst denkt«, lenken die Aufmerksamkeit auf das *Antworten*, auf eine Konzeption des *antwortenden Handelns*. Diese wird in mehreren Schritten entfaltet. Erste Blicke auf die aristotelische Bestimmung des Handelns, auf einschlägige Beiträge aus den Feldern der Sprachtheorien, der Gesellschaftswissenschaften und der Leibtheorien führen zu einer *Symbolik* des Handelns, die alles Handeln durchdringt und konstituiert. Damit wendet sich Waldenfels gleichermaßen gegen die dem Monolog analoge Vorstellung einer »Monopraxis«, gegen die abstrakte Idee realer Handlungen, die manchen als bedeutungslose *facta bruta* gelten (z.B. in der Gestalt von »Basishandlungen«), und gegen die Isolierung von Handlungen aus einem Kontext oder Feld. In einem zweiten Schritt wird die (relative und radikale) *Kreativität* des Handelns bedacht. Unter diesem Gesichtspunkt, dem in teleologischen (intentionalistischen), normativen und kausalen Handlungsmodellen nicht angemessen Rechnung getragen wird, antwortet das Handeln auf die Ordnung, in der es situiert ist, indem es Spielräume der gegebenen Ordnung nutzt oder, im »radikalen« Fall, deren Grenzen verletzt, überschreitet und dadurch Neuartiges schafft. In einem dritten Schritt schließlich wird das Konzept der *Responsivität* des Handelns ins Spiel gebracht, zunächst zu dem Zweck, der haltlosen Idee der »prinzipiell avantgardistischen« Kreativität als einer »reinen«, grenzen- und beziehungslosen *creatio ex nihilo* vorzubeugen. Die Responsivität des Handelns wird schließlich als Konzeption formuliert, in der es um ein Handeln geht, das auf ein Angebot und einen

Anspruch des Anderen antwortet und damit Fremd- und Selbstbezug gleichermaßen beinhaltet.

Im Beitrag von *Jürgen Straub* wird angenommen, daß sich selbständige, nicht aufeinander reduzierbare *Handlungstypen* und *Erklärungsmodelle* unterscheiden lassen. Dabei wird dafür argumentiert, daß je nach der begrifflich-theoretischen Typisierung des Handelns ein spezielles Erklärungsmodell angemessen ist. Damit wird nicht nur eine Abkehr vom deduktiv-nomologischen Schema vollzogen, sondern auch die begrenzte Reichweite des intentionalistischen Erklärungsschemas diagnostiziert (das eben lediglich für die Erklärung intentionaler, durch voluntativ-kognitive Prämissen »begründete«, zweckrational strukturierter Handlungen adäquat ist). Genauer vorgestellt wird sodann ein formaltheoretisch schematisiertes Modell der narrativen Handlungserklärung, das auf bedeutungsstrukturierte Verhaltensweisen zugeschnitten ist, die unter dem Aspekt ihrer geschichtlichen, *temporalen* Struktur und Einbettung und/oder ihrer *Kreativität* interessieren. Dieses Modell trägt auch den nicht-rationalen und kontingenten Bestimmungsgründen des Handelns Rechnung. Es impliziert nicht zuletzt eine gewisse »Schwächung« der in der (psychologischen) Handlungstheorie gängigen Vorstellung vom »autonomen Vernunftsubjekt«. Begründet wird die vorgenommene Pluralisierung und Ausweitung des theoretischen Rahmens wissenschaftlicher Handlungserklärungen durch Analysen und Argumente, die auf einen wissenschaftlichen *Begriff der Erklärung* abzielen, der als explanative Leistungen nicht nur Antworten auf sogenannte »Warum-notwendig«-Fragen gelten läßt. Diese Ausführungen stützen sich vor allem auf neuere Einsichten der pragmatisch-epistemischen Erklärungstheorie.

Ulrich Mees unterbreitet einen komplexen Vorschlag für die Konzeptualisierung des Verhältnisses von Sprache, Gefühlen und Handlungen. Die vorgestellte psychologische Semantik der Gefühle, die sich im wesentlichen einer Analyse unserer Umgangssprache verdankt, macht klar, wie sehr das Verständnis von Gefühlen und auch weiterführende wissenschaftliche Untersuchungsmöglichkeiten vom Verstehen des *emotionsrelevanten Vokabulars* abhängig sind. Dieses Vokabular umfaßt, so Mees, »wenigstens zwei große

Gruppen von beschreibenden Emotionsbegriffen, nämlich erstens diejenigen Wörter, die Gefühle direkt benennen (wie etwa Angst, Ärger, Liebe usw.) und zweitens die Gruppe der sogenannten konventionalisierten, bildhaften Ausdruckstypen, die nur bestimmte Aspekte von Emotionskonzepten bezeichnen (wie etwa Anlaß, Kontrollverlust, subjektiver Zustand usw.)«. In der vorliegenden Abhandlung wird die *semantische Handlungsrelevanz* sowohl von direkten Gefühlsbezeichnungen als auch von metaphorischen Ausdruckstypen untersucht (denen sich metonymische an die Seite stellen ließen). Das wichtigste Ergebnis der durchgeführten Strukturanalyse des emotionsrelevanten Vokabulars besteht in einer differenzierten *Ordnung* eigenständiger, klar voneinander abgrenzbarer Gefühle, die im Hinblick auf ihre jeweiligen semantischen Verknüpfungen mit Handlungen und Handlungsbereitschaften qualifiziert werden. Gefühle werden dabei generell als in ihrer Intensität variable Bewertungsreaktionen (auf Ereignisse, Objekte, Personen und deren Tun etc.) definiert. Bestimmte Gefühle erscheinen nun geradezu als konstitutive Bedingungen bestimmter Handlungen; zumindest legen spezielle Gefühle häufig bestimmte Handlungen nahe, die zu ihnen »passen«, mit ihnen einen »stimmigen« Verweisungszusammenhang bilden etc. - *vice versa*. Und natürlich gibt es auch Emotionen, bei denen kein spezieller Handlungsbezug impliziert ist. Nach der Präsentation des erwähnten Ordnungssystems wird die metaphorische Sprache der Gefühle eingehender analysiert und an Beispielen gezeigt, daß diese »indirekte Sprache« besondere Funktionen und Aufgaben erfüllt, vor denen die direkten Gefühlsbezeichnungen versagen müßten. In einem weiteren Abschnitt widmet sich Mees der Frage, ob (bestimmte) Gefühlswörter und ihre Handlungsimplicationen kulturspezifisch oder kulturinvariant sind. Diesbezüglich werden vor allem Arbeiten von Anna Wierzbicka diskutiert, die einerseits nachweisen, daß zahlreiche Gefühlswörter der Umgangssprache keine universelle Bedeutung besitzen, andererseits zu zeigen versuchen, daß sich auf der Ebene sogenannter »semantischer Primitive« - für deren Identifikation Wierzbicka ein eigenes Verfahren entwickelt hat - einige universelle Konzepte ausmachen lassen. Mees beschließt seine Ausführungen mit einer

Analyse der möglichen »Konsequenzen des Gewahrwerdens eigener Gefühle für das Handeln« und vermittelt der Leserschaft dabei nicht zuletzt Einsichten in Handlungs- und Interaktionsprobleme, die ihren Ursprung in Schwierigkeiten bei der sozialen Kommunikation von Gefühlen haben können. Insgesamt zeigt der vorgestellte Ansatz, wie gut Analysen von Handlungen und Gefühlen im Rahmen einer psychologischen Semantik aufgehoben sein können - und wie sehr Gefühls- und Handlungsanalysen wechselseitig aufeinander angewiesen sind.

Der vorliegende Band verdankt beinahe alles dem Gedankenreichtum der Autorinnen und Autoren, die bereit waren, Zeit und Mühe für das gemeinsame Unternehmen aufzuwenden. Die Anregungen, die wir aus der Lektüre ihrer Aufsätze bezogen haben, sind weit mehr als eine bloße »Entschädigung« für die Arbeit, die die Herausgabe eines Buches mit sich bringt. Um Einsichten zu artikulieren, die uns in der Philosophie und den Wissenschaften beschäftigen, und die, wenn unser Eindruck richtig ist, für das Verstehen und Gestalten unserer Lebenspraxis keineswegs völlig belanglos sind, bedarf es freilich nicht nur einiger einfallsreicher, scharfsinniger Autorinnen und Autoren. Dies gilt zumal dann, wenn vorläufige Forschungsergebnisse *öffentlich* zugänglich gemacht werden sollen. Um ein Buch zustande kommen zu lassen, es lesbar und verkäuflich zu machen, ist man auf verschiedene Institutionen und die in ihnen tätigen Menschen angewiesen.

Die meisten der hier abgedruckten Aufsätze wurden im Rahmen einer vom *Zentrum für interdisziplinäre Forschung* der Universität Bielefeld ermöglichten Zusammenkunft vorgetragen und erörtert. Zustande gekommen ist die Idee zu einem Symposium, auf dem Probleme und Tendenzen der zeitgenössischen Handlungstheorie debattiert werden sollten, in Gesprächen mit Peter Weingart, einem der damaligen Direktoren des Hauses. Ihm danken wir ebenso wie Gerhard Sprenger, dem damaligen Geschäftsführer, sowie Marina Hoffmann und Beatrix Valentin, die uns bei der Organisation der Tagung in gewohnt professioneller und herzlicher Weise unterstützt haben. Adalbert Hepp hat das Publikationsprojekt als Lektor des

Campus Verlags so gefördert, wie man es sich als Herausgeber nur wünschen kann. Heidi Reichmann hat, wie so häufig in den letzten Jahren, die Hauptlast bei der Herstellung der Druckvorlage getragen und dabei jene Umsicht, Ruhe und Konzentration walten lassen, die die Zusammenarbeit mit ihr stets gedeihlich und zu einem Vergnügen macht. Alexander Kochinka hat bei der Korrektur der Druckfahnen und Register mitgewirkt. Auch ihm danken wir ein weiteres Mal für die gelungene Kooperation. Dasselbe gilt für Monika Wallert, die uns bei Literaturrecherchen und der Bewältigung anderer Aufgaben unter die Arme gegriffen hat.

Es bleibt uns die Hoffnung, daß bei der Lektüre des Buches nicht nur etwas von den Anstrengungen, sondern gerade auch von dem Vergnügen und der Lust, die die vielfältige und von vielen Personen geleistete Arbeit an den nun publizierten Texten begleitete, aufscheinen mag.

Erlangen, im Winter 1998

Jürgen Straub und Hans Werbik

I. Denkformen und Perspektiven: Differenzierung und Integration

Handlung - Verhalten - Prozeß

Skizze eines integrierten Ansatzes

Hans Julius Schneider

(1) Ich werde im Anschluß an George H. von Wright (1974) davon ausgehen, daß es zwei grundverschiedene Arten gibt, etwas zu erklären: Auf der einen Seite haben wir das Verständlichmachen von Handlungen unter Rekurs auf die Absichten des Handelnden und seine Sicht der Situation. Wir beziehen uns dabei auf »geistige Gegenstände« wie es z.B. Gründe, Ziele und Überzeugungen sind. Warum hat Graf Stauffenberg den Zeitzünder an seiner Sprengladung in Funktion gesetzt? Weil er glaubte, nur durch eine Beseitigung Hitlers ein Ende des nicht mehr gewinnbaren Krieges und einen materiell und moralisch erträglichen Neuanfang Deutschlands herbeiführen zu können, und weil er meinte, der mitgebrachte Sprengsatz würde Hitler unter den gegebenen Umständen töten. Auf der anderen Seite haben wir das Erklären von Prozessen aufgrund naturgesetzlicher (bei von Wright: kausalgesetzlicher) Zusammenhänge. Hierher gehört die Chemie der Sprengstoffe und die Physik der Ausbreitung von Druckwellen in offenen und geschlossenen Räumen. Die Erklärung des Prozeßverlaufs erklärt in diesem Fall das Mißlingen der Handlung.

Mit der Anerkennung dieser Verschiedenheit und mit dem Nachweis, daß das Verständlichmachen von Handlungen nach dem Schema des praktischen Syllogismus seine eigene strenge Rationalität hat, ist der Handlungsbegriff damals wissenschaftstheoretisch aufgewertet worden. Seitdem erscheint es als obsolet, die Wissenschaften vom Handeln dadurch verbessern zu wollen, daß man sie methodisch am Vorbild der Naturwissenschaften orientiert und in diesem Sinne nach »Gesetzen« des Handelns sucht, nach soge-

nannten *covering laws*, mit denen sich das Schema von Hempel und Oppenheim ausfüllen läßt (vgl. von Wright 1974, S.23ff.).

Man kann mit von Wright aber noch einen Schritt über die Aufwertung der Handlungserklärung hinaus gehen, und hier sehe ich den Keim für einen integrierten Ansatz, dem es gelingen könnte, auf der einen Seite die Handlungen, auf der anderen Seite aber auch manche Verhaltensweisen des Menschen und sogar leibliche Prozesse zu erörtern, also Gegenstände, die keine Handlungen sind. Dieses Integrationsprogramm besteht darin, Verhaltensweisen und Prozesse so weit wie möglich auf die Seite der Handlungen hinüberzuziehen, d.h. sie erst dann, wenn es unvermeidlich erscheint, dem Gebiet der Kausalgesetzlichkeit zu überlassen, und selbst dies in manchen Fällen nur im Sinne einer Zwischenlösung. Ich glaube, daß dieser »handlungsförmige« Zugriff oft schon implizit vollzogen, daß er aber immer noch zu wenig methodologisch reflektiert wird.

Die Grundlage für einen solchen Versuch ist von Wrights Schritt von der bloßen Trennung der Bereiche des Erklärens und Verstehens (von einer Art »Nichtangriffspakt« zwischen den traditionellerweise sogenannten Geistes- und den Naturwissenschaften) zur Umkehrung ihres Fundierungsverhältnisses. Es gab ja bereits ein anderes Integrationsideal, nämlich das naturwissenschaftlich ausgerichtete Bild der »Einheitswissenschaft«, wie es z.B. Oppenheim und Putnam noch 1958 gezeichnet hatten (Oppenheim & Putnam 1970). Hier dachte man sich die Physik als Basiswissenschaft und stellte sich vor, man könne von ihr aus über die Chemie und die Biologie schließlich zum menschlichen Handeln gelangen, durch einen Aufstieg vom Elementaren zum Komplexen. Man kann diesen Entwurf als den einer »Integration von unten« bezeichnen. Die Besonderheit des Handelns ist aus dieser Perspektive allein die große Komplexität der involvierten Prozesse. Ob sie nun leiblich oder neuronal sind, sie werden im Rahmen dieses Ideals als materielle Prozesse gedacht, und daher als physikalisch beschreibbar. »Im Prinzip«, so meinte man daher, müsse auch alles Handeln nach *covering laws* erklärt werden können.

Von Wright hat dieses Verhältnis von »unten« und »oben« insofern umgekehrt, als bei ihm eine Reflexion über das menschliche Handeln am Beginn einer Klärung des Zusammenhangs zwischen den beiden Wissenschaftstypen steht. Und nur diese handlungstheoretische Reflexion kann auch über den Sonderfall des experimentellen Handelns mit materiellen Dingen hinreichend Rechenschaft geben, also über die Möglichkeit, Physik und Chemie als besondere Handlungsweisen mit besonderen Klassen von Objekten auszubilden, mit ihren methodisch durch dieses Handeln definierten oder sogar konstituierten wissenschaftlichen Gegenständen. Damit wird sichtbar, daß diese Wissenschaften (und damit in gewissem Sinne, wie wir noch sehen werden, auch manche ihrer Gegenstände) als Kulturleistungen erst geschaffen werden mußten. Weder die Gegenstände der Physik (noch übrigens die von den Philosophen erfundenen atomaren »Sinnesdaten«) sind »das Gegebene«, von dem sich erkenntnistheoretisch einfach ausgehen ließe.

Die Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften ist so gesehen ein besonderer Anwendungsfall einer allgemeinen Handlungstheorie, nämlich die Theorie bestimmter Weisen des experimentellen Handelns. Die Rationalität naturwissenschaftlichen Vorgehens verdankt sich demnach nicht allgemeinen »logischen« Gesichtspunkten, die für alle Wissenschaften bindend sein könnten, sondern sehr besonderen, handlungstheoretisch namhaft zu machenden Umständen. Die Handlungstheorie muß die Möglichkeit der Erkenntnis der naturwissenschaftlichen Gegenstände verständlich machen, nicht müssen Aussagen über naturwissenschaftliche Gegenstände (z.B. über molekulare Prozesse) erst zu Aussagen über Handlungen (als komplexe Prozesse) aufsteigen. Die Handlungswelt ist uns vor der Welt der molekularen Prozesse vertraut; sie ist eine Bedingung ihrer Möglichkeit. Daher kann Paul Valéry sagen, sein Gehirn (einen Gegenstand der Naturwissenschaft) kenne er nur vom Hörensagen (Valéry 1987, S. 472); und ich füge hinzu: im Unterschied zu seinen Absichten und seinen Handlungen.

Gleichwohl wird zu einem späteren Zeitpunkt noch zu fragen sein, ob und in welchem Sinne es so etwas geben kann wie einen »naturwissenschaftlichen Blick« auf Handlungen oder auf hand-